

## Die Risiken der Auswanderung aus dem Hegau um 1900 – Das Fallbeispiel Kuba

Von Martin Bittlingmaier, Singen-Hausen

Migrationsbewegungen gab es zu allen Zeiten: Die Völkerwanderungen der Spätantike übertreffen ebenso wie die Auswanderungswellen der Zeit der Industrialisierung in ihren Ausmaßen jede aktuelle Form der Migration. Dennoch ist jede dieser Bewegungen einzigartig und hat ganz unterschiedliche Gründe. Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein spätes Beispiel der Auswanderungswellen der Industrialisierung im Zeitraum zwischen 1908 und 1910.

Für den Zeitraum 1871–1910 kann man für das Gebiet des Altkreises Konstanz von einer Zunahme der Einwohnerzahl um gut 32 000 Personen (65,5 % oder 1,7 % jährlich) auf insgesamt gut 81 000 Einwohner ausgehen.<sup>1</sup> Für den gleichen Zeitraum liegt eine Auswandererzahl von knapp 2050 Personen vor.<sup>2</sup> Von diesen Auswanderern hatten etwa zwei Drittel die Schweiz oder Österreich als Ziel, so dass lediglich das verbleibende Drittel tatsächlich nach Übersee auswanderte. Insgesamt betrachtet ist die Auswanderung innerhalb dieses Zeitraums also recht gering. Allerdings trifft das nur auf den Gesamttraum des Landkreises zu. Damals hatten ca. 85 % der Gemeinden im Kreis eine Einwohnerzahl zwischen 250 und 500 Personen, so dass eine Abwanderung von 10–20 Personen dann doch lokal ein etwas größeres Ereignis darstellte.

### *Auswanderungsgründe*

Die Gründe für eine Auswanderung lassen sich zumindest für das Kreisgebiet recht kurz zusammenfassen: Mangel an landwirtschaftlichen Flächen und an Erwerbsperspektiven. 1895 lebten 50 % der Bevölkerung direkt von der Landwirtschaft bzw. Fischerei, 33 % von Industrie und Gewerbe und 14 % von Handel und Verkehr.<sup>3</sup> Die Verteilung des Flächeneigentums innerhalb der Landwirtschaft war recht unterschiedlich: Ein Drittel besaß bis 1,5 ha, die Hälfte zwischen 1,5 und 6,5 ha und lediglich ein Sechstel über 6,5 ha Fläche. Zeitgenössische Berechnungen geben eine Flächengröße von 5 ha für einen landwirtschaftlichen Betrieb als notwendig für eine Existenzsicherung an.

1 Der Landkreis Konstanz: Amtliche Kreisbeschreibung (KB KN), Band II. Sigmaringen 1969, Kapitel V/1, S. 1, und Tabellenanhang 1

2 KB KN, Band I. Sigmaringen 1968, Kapitel III/4; S. 336

3 KB KN I, a. a. O: 1968, Kapitel III/6, S. 387

Im Kreisgebiet kommt für die damalige Zeit erschwerend hinzu, dass sich die verfügbare Fläche nicht einfach durch Meliorationen erweitern ließ. Moore und Riede sowie Flächen mit regelmäßigen Wasserhochständen begrenzten einen neuen Landgewinn. Das im Hegau übliche Erbrecht der Realteilung verschärfte die Lage zusätzlich, da mit jeder Generation die ohnehin knappe Fläche noch weiter geteilt wurde. Um 1930 waren beispielsweise in Rielasingen 70 % der landwirtschaftlichen Betriebe auf eine Größe von unter 3 ha geschrumpft.

Unter diesen Bedingungen ist es also nicht übermäßig verwunderlich, dass so mancher sich von einer Auswanderung eine Verbesserung der Lebenssituation erhoffte und geneigt war, nach jeder sich bietenden Gelegenheit zu greifen. Diese Gelegenheit bot 1908 eine ungewöhnliche Zeitungsannonce.

#### *Der Traum: Gründung einer deutschen Kolonie auf Kuba*

Eine Anzeige in den »Konstanzer Nachrichten« vom 18. Juni 1908 rekapituliert den Vortrag des Pfarrers Albert Ströbele über die Vorzüge Kubas für eine Auswanderung und insbesondere die angebliche Leichtigkeit, mit der sich dort ein hervorragendes Auskommen finden ließe: »Besonders rentabel scheint die Kokosnußpflanzung zu sein. Nach einer von dem Redner aufgemachten Rechnung kann aus der mühelosen Kokosnußplantage ein jährlicher Gewinn von etwa 4000 Mark erzielt werden. Junge Leute können da ihr Glück machen. Nähere Auskunft erteilt der Missionar gerne.«<sup>4</sup>

Entsprechende Vorträge hielt der Pfarrer offenbar mit Feuereifer:<sup>5</sup> Obwohl lediglich für Konstanz und Radolfzell Zeitungsberichte hierüber vorhanden sind, lassen sie doch vermuten, dass im Umland der beiden Städte kräftig die Werbetrommel geschlagen wurde. Grundsätzlich war an diesem Geistlichen ein Entertainer moderner Machart verlorengegangen: Seine Vorträge pflegte er stets in den Vereinssälen der örtlichen katholischen Vereine abzuhalten, wo er nicht nur wortgewaltig und bildreich die Schönheit und Fruchtbarkeit Kubas zu beschwören wusste, sondern außerdem sein Talent für Musik und Unterhaltung unter Beweis stellte. Die Vorträge beendete er nämlich häufig mit einem gemeinsam gesungenen und von ihm selbst gedichteten Loblied auf Kuba, das er dabei am Klavier begleitete. Den generellen Tenor dieser Veranstaltungen kann man dem Abschluss der Anzeige vom 18. Juni 1908 entnehmen: »Wer Mut und Lust hat, möge sich also einmal im Lande der Orangen und Kokosnüsse umsehen, dort scheint die Frage: ›Wie werde ich reich‹ leicht gelöst werden zu können.«<sup>6</sup>

Nicht nur die finanziellen Aussichten schienen rosig zu sein; in seiner Güte war der Herr Pfarrer auch gewillt, Ansiedlungswilligen ein »gemachtes Nest« zu bieten: Der geplante Siedlungsort Piloto verfügte bereits über eine Kirche und mehrere Wohngebäude und befand sich in der Nähe des Hafens Nuevitas sowie mehrerer amerika-

4 Konstanzer Nachrichten vom 18.6.1908 Nr. 167

5 Kreisarchiv Konstanz (KA KN), AA 06, XXV 20, 10610

6 Konstanzer Nachrichten vom 18.6.1908, Nr. 167

nischer Siedlungen. In seinem vorauseilenden Gründerstolz hatte Pfarrer Ströbele die Kolonie bereits auf den klangvollen Namen »Palm-City« getauft.

Diese Rekrutierungsaktion dauerte ungefähr von Juni bis in den August 1908 hinein. Währenddessen lebte der Missionar wohl von den Spenden, die er während seiner Vorträge einzusammeln pflegte. Danach hatte er eine erste Kolonistengruppe von mindestens zwölf Personen zusammen – die genaue Anzahl ist schwierig festzustellen, da einerseits nicht alle Personen namentlich erfasst wurden und andererseits auch die Auswanderungswilligen offenbar selbst wiederum weitere Interessenten rekrutierten. Die Anzahl schwankt je nach Zählmethode bzw. Zeitpunkt zwischen zwölf und dreißig Personen.

Jedenfalls reiste Pfarrer Ströbele Mitte August 1908 Richtung USA ab, wo er sich kurz aufhielt und dann nach Kuba weiterreiste. Dabei scheint er für seine Kolonistengruppe zumindest die Reiseroute organisiert zu haben, denn diese marschierten erst Mitte September nach Le Havre ab, wo sie sich Richtung Havanna einschifften. Auf Kuba angelangt, wurden sie von Pfarrer Ströbele in Empfang genommen und zur Kolonie geführt. In den darauffolgenden Monaten war aus der Kolonie, außer mittels kurzer Anzeigen, die über den raschen Fortschritt der Kolonie berichteten, nicht viel zu vernehmen.

Diese Idylle hielt bis Dezember 1908 an, dann erschien ein offener Brief des Herrn Missionars an die Redaktion der »Konstanzer Nachrichten« mit pikanten Anklagen:<sup>7</sup> Auf einmal gab es »davongelaufene Helden, denen der Mut von Pionieren, die das Land urbar machen müssen«, fehlte, auch »Geld zum Land kaufen« sei nicht vorhanden gewesen und überhaupt habe der Missionar diese Personen gar nicht gekannt und mit Sicherheit nicht persönlich zur Unternehmung eingeladen. Auch einen »Krakeeler« habe es gegeben, der die anderen »zum Abzug angestiftet« habe.

#### *Die Realität: Beurteilung der Behörden*

Währenddessen hatten die badischen Behörden das bunte Treiben schon seit einer Weile verfolgt und Erkundigungen über die Person des Pfarrers Ströbele und seiner Aktivitäten eingeholt. Nun stellte sich heraus, dass der Herr Pfarrer offenbar langjährige Kontakte zu amerikanischen Landgesellschaften besaß und ihm in seiner Beurteilung der Rentabilität der Landwirtschaft auf Kuba wohl ernsthafte Fehler unterlaufen waren. Die von den badischen Behörden zur Lage auf Kuba befragte Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer in Berlin beurteilte die Lage der Landwirtschaft auf Kuba erheblich differenzierter und pessimistischer: Die Erwerbslage für den deutschen Landmann sei »äußerst ungünstig«, die Landpreise für eine für den Lebensunterhalt ausreichende Fläche seien günstigstenfalls mit 3000–5000 Dollar zu beziffern, in Stadtnähe jedoch eher drei- bis viermal so hoch<sup>8</sup>.

Die Bodenfruchtbarkeit sei lediglich im Tiefland hoch; dort herrschten jedoch hohe Verderbnisgefahr für die Erträge und für Europäer nahezu unerträgliche kli-

7 Konstanzer Nachrichten vom 31.12.1908, Nr. 358

8 KA KN, AA 06, XXV 20, 10610

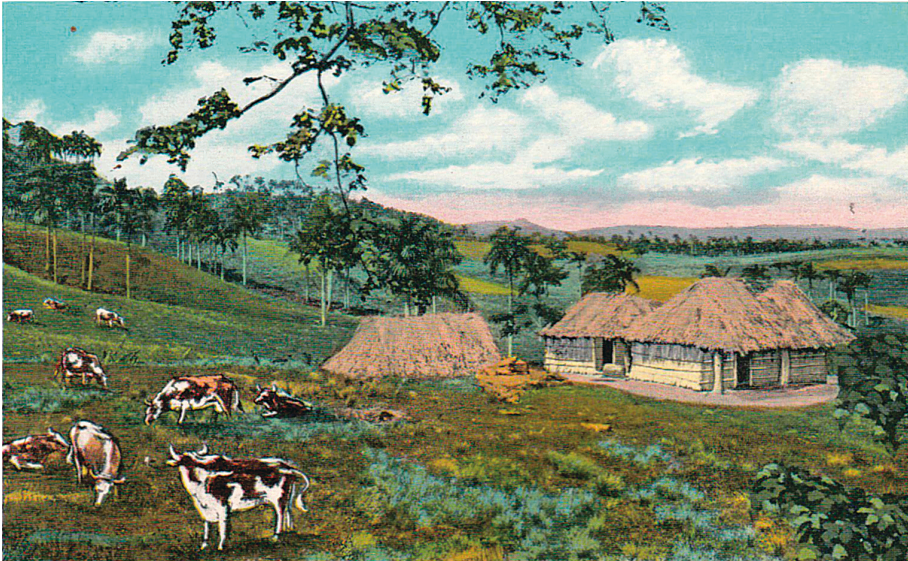
matische Bedingungen. Von den hohen Verkaufspreisen erhalte der Erzeuger in der Regel allenfalls 25 %. Die wirtschaftlich rentablen Anbauprodukte Tabak und Zucker seien nur mit bedeutendem Anlagekapital sinnvoll bewirtschaftbar und für Kleinbauern unrealistisch. Die Chancen, als Landarbeiter in Kuba auch nur den bisherigen Lebensstandard aufrecht zu erhalten, bewertet die Stelle mit null.

Daran schließt sich eine eindrucksvolle Beschreibung des durchschnittlichen Lebensstandards eines (kubanischen) Landarbeiters an: »Als Landarbeiter gegen Lohn auf Cuba sein Fortkommen zu finden, ist dem Nordländer unmöglich. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die aus seiner Unkenntnis der spanischen Landessprache entstehen, ist er unfähig, dauernd im Freien landwirtschaftlich tätig zu sein; selbst jahrelange Akklimatisierung macht ihn dem Eingeborenen aus diesem Grund niemals konkurrenzfähig. Durch Überhitzung hervorgerufene Erkältungskrankheiten, die stets von Fieber begleitet sind, machen den Landarbeiter aus dem Norden bald schlaff und mutlos, unfähig zu körperlicher Arbeit. Die Löhnung ist überdies eine so knappe, 75 Cents bis 1,25 Dollar (3–5 Mark) täglich, dass nur der überaus genügsame und anspruchslose Cubaner damit eine Familie notdürftig zu ernähren vermag, die in einer stallähnlichen, aus ein oder zwei Räumen bestehenden Behausung wohnt und der er oft weniger Sorgfalt widmet als seinem in den nämlichen Räumen untergebrachten Viehstande. Der deutsche Landmann mit seinen höheren Lebensansprüchen wird mit der genannten Löhnung kaum die notwendigsten Lebensbedürfnisse für sich selbst zu decken vermögen; eine Familie damit zu erhalten, ist ihm unmöglich.«

Darauf folgt eine detaillierte Auflistung aller Kosten, die von einem durchschnittlichen Monatslohn von 25 Dollar für Kleidung und Lebensmittel abzuziehen sind. Danach verbleibt noch ein Rest von 2 Dollar. Der Bericht beklagt außerdem das Fehlen von Kirchen, Schulen und Wirtshäusern. Selbst für den Fall, dass eine Schule vorhanden sei, sei das Unterrichtsniveau unzureichend und der Schulweg für unbegleitete Kinder aufgrund der hohen Kriminalität gefährlich.<sup>9</sup> In Summe empfiehlt die Stelle, von einer Auswanderung nach Kuba »unbedingt abzuraten«. Als Reaktion auf den Bericht veröffentlichen die Bezirksämter nun regelmäßig Warnungen vor einer Auswanderung nach Kuba.

#### *Die Hintergründe: Der Missionar und die Landgesellschaften*

Bereits im Januar 1908 hatte Pfarrer Ströbele ein Schreiben an den deutschen Konsul auf Kuba gerichtet, mit dem er beabsichtigte, seine Kolonie in das Licht einer offiziellen Unterstützung zu rücken. Bei den daraufhin erfolgten Nachforschungen über seine Person bemerkt der kaiserliche Vize-Konsul Voigt Folgendes: »Im Ganzen erscheint mir dieser Herr Ströbele ein sehr netter Herr zu sein; ob er aber für das praktische Leben taugt, das ist eine andere Frage, die ich eher verneinen als bejahen möchte. Ein Pfarrer ist meiner Meinung nach nur in seltenen Fällen in der Lage, ein



Kubanische Landschaft mit Hütten, Postkarte, frühes 20. Jahrhundert

sachliches und zuverlässiges Urteil in praktischen Lebensfragen, wie sie hier in Betracht kommen, abgeben zu können.«

Im weiteren Schriftwechsel stellt sich heraus, dass Herr Ströbele sein gesamtes Vermögen in den Bau des Kirchengebäudes in der Kolonie investiert hatte und dennoch auf zusätzliche Mittel der katholischen Kirche angewiesen war. Zur Absicherung musste er alle Rechte bis auf ein Wohnrecht an die katholische Kirche abtreten. Ursprünglich sei die Kolonie als Altersheim für eine gehobene Gesellschaft geplant gewesen. Nachdem sich dies als nicht durchführbar herausgestellt habe, seien die Koloniepläne entstanden. Nach Aussagen eines Bekannten des Herrn Ströbele sei dieser »groß im Abfassen von Bittschreiben zu diesem oder jenem Zwecke und habe in den meisten Fällen damit Glück«,<sup>10</sup>

Ein Schreiben der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer an das Großherzogliche Bezirksamt Konstanz vom 22. Oktober 1908 vermerkt zur Person des Herrn Ströbele, dass dieser »einige Jahre auf anderen westindischen Inseln und mehr als 20 Jahre in den Vereinigten Staaten von Amerika« tätig gewesen sei und hinter seinen Bestrebungen ein Zusammenhang mit der Tätigkeit einer amerikanischen Landgesellschaft zu vermuten sei.

Diesen Verdacht stützt auch der Schriftwechsel des Auswärtigen Amtes mit dem kubanischen Konsulat vom 8. März 1909 bezüglich der Verfassung der »Strobel'schen Kolonie«: Demnach hatten zu diesem Zeitpunkt bis auf zwei Personen alle Auswanderer die Kolonie aus wirtschaftlichen Gründen bereits wieder verlassen. Der be-

10 Ebenda

richterstattende Beamte des kubanischen Konsulats bemerkt: »Zwei der Ansiedler, die auf der Rückreise Havanna passierten, schilderten mir das Unternehmen als Schwindel. Ströbele sei lediglich Agent einer amerikanischen Landcompagnie und versuche, kleinere Landstrecken mit großem Gewinn an den Mann zu bringen. Die in deutschen Zeitungen veröffentlichten Nachrichten, dass es den deutschen Kolonisten in Piloto erträglich ginge, dürften von Pfarrer Ströbele selbst verfasst sein.«<sup>11</sup>

Bezeichnenderweise liegt von Ende Januar 1910 eine zur Veröffentlichung in den Zeitungen bestimmte Warnung vor erneuten Rekrutierungsversuchen des Pfarrers Ströbele für eine neue Kolonie vor.<sup>12</sup> In der Warnung wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die bisherigen Kolonien des Herrn Ströbele alle aufgrund ihrer »unzugänglichen und abgelegenen Lage, des Fehlens geordneter Verbindungen nach bewohnten Plätzen und der geringwertigen Bodenbeschaffenheit« keinen Erfolg gehabt hatten und auch die aktuelle Kolonie mit Sicherheit erfolglos bleiben werde.

### *Die Auswanderer und ihr Schicksal*

Wie bereits eingangs erwähnt, ist es einigermaßen schwierig, exakt zu rekonstruieren, wer auswanderte und was aus diesen Menschen wurde. Die Akten geben nur unvollständig und bruchstückhaft Zeugnis davon. Schriftwechsel zwischen den Bezirksämtern und Bürgermeistern nennen für Radolfzell die Namen Weidele, von Beruf Landwirt, einen Karl Bischoff, beruflich Schuhmacher, und aus Liggeringen einen Herrn Pflazberger. Aus Honstetten war ein Herr Riedmaier vom Glashüttenhof vertreten, aus Konstanz ein Herr Ebner. Auf Singen entfällt ein größerer Teil der Gruppe: Namentlich bestätigt der damalige Bürgermeister dem Bezirksamt Konstanz, dass der Friseur Xaver Stehle, der Flaschenbierhändler Philipp Fromm sowie drei Familien sich zur Auswanderung entschlossen haben. In den Briefen aus Kuba, die zwischen Oktober und Dezember 1908 in verschiedenen Lokalzeitungen in der Region erscheinen, melden sich noch die Herren Gemple, Schweizer und Luft zu Wort, wobei jedoch nur für den Herrn Luft mit Gaggenau ein Herkunftsort genannt wird. Zudem gehören zur Gruppe der Auswanderer eine Anzahl von 15 ledigen Personen, die namentlich nicht genannt werden.

Nach der Ankunft in Kuba treten, wie bereits erwähnt, die Herren Gemple, Schweizer und Luft schriftlich in Erscheinung. Sie schildern in einem Brief die Ankunft auf Kuba, die Reise zur Kolonie und die Ereignisse der ersten Woche auf Kuba. Der Grundton dieses Briefes ist sehr optimistisch, teilweise geradezu begeistert. Vor allem hebt dieser Bericht die Erfolge der angrenzenden amerikanischen Siedlungen hervor, die Gastfreundschaft der Ansässigen und Bereitwilligkeit, mit der diese die Neuankömmlinge über die Anbaumethoden der geplanten Kulturpflanzen informieren. Zusätzlich zeigen sie sich begeistert vom Geschmack der kubanischen Orangen, die »doppelt so saftig« seien wie die daheim erhältlichen. Ansonsten haben diese drei Herren nur noch einen kurzen Auftritt in einem wesentlich kürzeren Brief,

11 Ebenda

12 Ebenda

in welchem sie die Integrität des Pfarrers Ströbele verteidigen und diejenigen, die die Kolonie verlassen hatten, verurteilen.

Von Landwirt Weidele aus Radolfzell und Herrn Ebner aus Konstanz gibt es nur den lapidaren Bericht eines Beamten der deutschen Gesandtschaft auf Kuba, der für den 28. Dezember 1908 deren Abreise aus der Kolonie vermerkt. Für Karl Bischoff aus Radolfzell hatte die Angelegenheit eine besonders bittere Note: Ausgewandert, um sein Glück zu machen, kehrte er kaum ein Jahr später wieder nach Radolfzell zurück. Herr Pflazberger aus Liggeringen kehrte der Kolonie ebenfalls im Dezember 1908 den Rücken, allerdings zog es ihn, Berichten der anderen Kolonisten zufolge, Richtung Mexiko.

Zuletzt gibt es noch einen namenlosen ledigen Auswanderer zu erwähnen, der nach dem Verlassen der Kolonie ein Jahr lang die Insel Kuba der Länge nach durchwanderte, um sich schließlich in New Brighton anzusiedeln, wo es ihm wirtschaftlich ziemlich bescheiden erging. Von ihm war noch zu erfahren, dass das Gelände der Siedlung »Palm-City« bereits zuvor schon mehrfach von amerikanischen Kolonisten urbar zu machen versucht, aber infolge von Unfruchtbarkeit wiederholt aufgegeben worden war.

#### *Auswanderung nach Süd- und Nordamerika um 1900*

Das Beispiel der kubanischen Kolonie des Pfarrers Ströbele ist im Vergleich mit anderen Auswanderungspraktiken alles andere als ungewöhnlich. Es hat jedoch den besonderen Vorzug, in einer sehr detaillierten Akte erhalten geblieben und daher sehr anschaulich zu sein. Viele Stellen, die den heutigen Leser entsetzt zusammenzucken lassen, sind geradezu typisch für die Vorgänge bei Auswanderungen. Die Naivität und Gutgläubigkeit der Auswanderungswilligen, die üblicherweise vor der Auswanderung ihr gesamtes Eigentum – öfters auch deutlich unter Wert – verkauften, kann man als die Basis eines florierenden Geschäfts mit Auswanderern betrachten.

Tatsächlich hatten die Kuba-Auswanderer sogar verhältnismäßig viel Glück, weil sie »nur« Zeit und Geld verschwendeten. Es gab viele Fälle, in denen die Ausgewanderten jämmerlich zugrunde gingen. Zu vielen war nicht bewusst, dass sie mit der Auswanderung zu einer Art »Freiwild« wurden – zwischen dem Wechsel der Staatsangehörigkeit gehörten sie effektiv keinem Staat an. Diese Stellung wurde nicht selten ausgenutzt, denn es gab einiges an Auswanderern zu verdienen: Reedereien konnten Passagen verkaufen, Auswanderungsagenturen Provisionen verdienen und Staaten massenweise billigste Arbeitskräfte importieren. Auch der Ausreisestaat konnte durch die Einsparung bei Wohlfahrtsausgaben profitieren. Nicht zuletzt wurden auch Kriminelle auf diese Art »entsorgt« – entweder durch Ausweisung oder indem sie sich selbst durch Auswanderung einer Bestrafung entzogen.

Südamerikanische Staaten wie Brasilien oder Argentinien waren beliebt, aber mitunter außerordentlich tückisch: Es wurde z. B. mit Versprechungen von geschenkten Landflächen und Vieh gelockt, aber erst bei Ankunft stellte sich heraus, dass zuvor eine bestimmte Frist mit Arbeit – beispielsweise an einer Eisenbahnlinie – abgeleistet werden musste. Brasilien beispielsweise lockte mit exorbitant hohen Akkord-

löhnen beim Bau der Madeira-Mamore-Bahn im oberen Amazonasgebiet; allerdings wurde von den Anwerbern gern »vergessen« zu erwähnen, dass der angegebene Lohn aufgrund der Regenzeit völlig unerreichbar war. Wie gesundheitsschädlich das Verlegen von schweren Holzschwellen und Eisenbahnschienen in reiner Handarbeit bei tropischen Temperaturen und extremer Luftfeuchtigkeit und bei gleichzeitig verhältnismäßig knapper und energieärmer Ernährung gewesen sein muss, kann man sich auch mit wenig Fantasie vorstellen.

In weniger harten Fällen erwies sich die zugeteilte Fläche als zu gering, der Viehbestand als zu klein oder schlicht die Quote als bereits vergeben. Ein ebenfalls beliebter Trick war die Vergabe von ungerodeter Urwaldfläche, die bereits wenige Jahre nach der Urbarmachung durch Ausschwemmung unfruchtbar wurde, oder schlichtweg Verdrängung durch Bergbauunternehmen. Die verhältnismäßig wenigen Akten zeichnen für Südamerika ein insgesamt düsteres Bild. Positiv abheben kann sich dagegen nur Nordamerika: Eine geregelte Auswanderung dorthin war mit mehr behördlichen Hürden verbunden, dafür aber waren die Versprechungen größtenteils zuverlässig. All dies lässt eine Auswanderung im Großen und Ganzen als ausgesprochen gefährlich erscheinen.

Allerdings gibt es zwei Faktoren, die in den geschilderten Fällen hauptsächlich für das negative Erscheinungsbild verantwortlich sind: Erstens sind sämtliche Vorgänge aus Akten rekonstruiert, und naturgemäß werden über erfolgreiche Auswanderungen keine Akten angelegt – meistens wird allenfalls die erfolgreiche Annahme einer anderen Staatsbürgerschaft vermerkt, dementsprechend enthalten Akten in der Regel nur die unerfreulichen Fälle.

Zweitens kommt bei den gesicherten Fällen erschwerend hinzu, dass der Zeitpunkt der Auswanderung außerordentlich schlecht lag. 1908 waren bereits alle großen Auswanderungswellen längst geschehen – damit war der Großteil des für ein Siedlungsvorhaben verfügbaren Raums bereits vergeben, insbesondere alle wirtschaftlich attraktiven Gebiete. Das bedeutet auch, dass sich korrekt arbeitende Unternehmen bereits teilweise oder ganz aus dem Auswanderungsgeschäft zurückgezogen hatten. Mit diesem Rückzug blieben dann die weniger ehrlichen Agenten vermehrt im Geschäft und die Wahrscheinlichkeit stieg, bei der falschen Adresse zu landen. Nicht alle diese Agenten waren krimineller Natur; so mancher war auch schlichtweg unzureichend oder falsch informiert oder wollte es gar nicht so genau wissen. Das nützte dem Auswanderer, der im Zweifelsfall die Konsequenzen tragen musste, allerdings herzlich wenig.